



Alphyrisches Blatt.

DONNERSTAG 20. OCTOBER.

Vaterländisches.

Zwei Secundizen in der Domkirche zu Laibach.

Um Kirchweih-Sonntage den 16. d. M. fand in der hiesigen Domkirche eine der seltensten und erbaulichsten Feierlichkeiten statt. Von den am 14. Oct. 1792 ausgeweihten Priestern der Laibacher-Diöcese haben nur zwei den 14. Oct. des heurigen Jahres erlebt. Die göttliche Worschung hat beide, nach 50 Jahren ihrer priesterlichen Thätigkeit, in der Cathedralkirche zu Laibach vereinigt, in welcher sie auch vor einem halben Jahrhundert die priesterliche Würde zugleich erhielten.

Der Hochwürdige Herr Franz Xav. Kagnus, schon in seinen jüngern Jahren deutscher Domprediger hier, war nach einer langen, verdienstvoll zurückgelegten Seelsorgerbahn vom Lande zu einer Domherrnsthle nach Laibach befördert, in welcher er selbst noch im vorgerückten Alter durch 10 Jahre die anstrengenden Schuloberaufsichts-Geschäfte mit musterhaftem Eifer und Fleiße bis in den Februar des vorigen Jahres verrichtete, und davon erst mit der erhaltenen allerhöchsten Zufriedenheits-Begzeugung über seine emsige und wirksame Umtsführung abrat, als ihm seine Gebrechlichkeit nicht mehr erlaubte, sie fruchtlich fortzuführen.

Der Hochwürdige Herr Primus Tuvan, in der Landseelsorge ergrautet, war leichtlich durch 28 Jahre Localcaplan zu St. Katharina am Hirtenberge, an einer der beschwerlichsten Stationen unseres Gebirgslandes. Er verlebet, seit er normalmäßig pensionirt ist, mit Verdiensten im treugeführten Amte und mit Mühseligkeiten, die es ihm brachte, beladen, seine Tage in der hiesigen Dompfarre.

Anspruchslos dachte keiner von ihnen das Jubiläum ihres Priestertums anders als in stiller

Frömmigkeit mit andächtigen Dankes-Gefühlen am Altare des unbesleckten Lammes zu feiern. Das Domkapitel aber wünschte dieses seltene Werkemmen nicht ohne den erbaulichen Eindruck vorübergehen zu lassen, den es auf die Gläubigen zu machen so vorzüglich geeignet ist. Es drang inständig in die Zubelpriester ein, ihren Dank für eine so seltene Gnade dem Allmächtigen öffentlich, in Verbindung mit der andächtigen Pfarrgemeinde, zu bringen. Sie stimmten mit Bereitwilligkeit in diese Bitte ein, und es war für die auferbauliche Feier der nächste Kirchweih-Sonntag festgesetzt.

Obgleich dazu Niemand eingeladen war, hatte sich doch an diesem Tage, auf bleie Gerüchte von bevorstehenden Secundizen, schon zum Frühgottesdienste die Kirche mit Gläubigen aus allen Pfarren der Stadt gefüllt. Mit innigster Rührung sah man den gebrechlichen 80jährigen Zubelpriester, Primus Tuvan, begleitet vom Hochwürdigen Herrn Dompfarrer und Dechant Carl Bern, als Archidiacon, und von dem übrigen Domcuraten-Clerus langsam und wankenden Schrittes zu den Stufen des Altares treten, und nachdem während des Hochamtes in einer krainischen Predigt dem versammelten Volke die Bedeutung der Feier auseinandergesetzt wurde, brachte mit ihm die ganze Versammlung der Gläubigen in tiefster Andacht das Opfer des Dankes zum himmlischen Throne. Das, obgleich mit schwacher Stimme aber aus der Tiefe des Herzens und mit innigster Rührung angestimmt Te Deum beschloß diese erste Feier des Tages.

Das Hochamt um 10 Uhr hielt der Hochwürdige 74jährige Jubilar, Domherr Franz Xav. Kagnus, unter der Assistenz des Hochwürdigen inful. Dompropstes, Herrn Lucas Burger, als Archidiacons, der Hochwürdigen Herren Directoren der theologischen und philosophischen Studien, Domherr Georg Supan und

Georg Pauschek, als Diaconen, zweier jüngeren Domherren als Beiständen, den übrigen Domherren in ihren gewöhnlichen Pläzen und eines Theiles der hiesigen Seminaristen. Eine außerordentliche Menge von andächtigen Gläubigen jeden Standes und Alters erfüllte den festlich geschmückten Dom. Nachdem in einer vorausgehaltenen deutschen Predigt die zahlreiche Versammlung aufgesfordert wurde, in Vereinigung mit dem Jubelpriester in heißen Dankgebeten den Allmächtigen zu preisen, erschien auch Se. fürstliche Gnaden der Hochwürdigste Herr Ordinarus Anton Aloys in pflichtmäßiger Begleitung auf Hochihrem bischöflichen Stuhle, um die Feier mit Ihrer hohen Gegenwart zu verherrlichen. Der Hochwürdige Herr Jubilar verrichtete nun, bei voller Besetzung des Musik-Chores, in welchem sich auch viele Mitglieder der philharmonischen Gesellschaft zur Mitwirkung freiwillig einfanden, mit fester Stimme und innigster Rührung sein heiliges Amt, welches wieder mit dem Te Deum geschlossen worden ist.

Unter den anwesenden Priestern befanden sich zwei, der eine im Alter von 77 und der andere in dem von 74 Jahren, welche mit den beiden Jubelpriestern zusammen 305 Altersjahre zählen.

Zu Mittag erwiesen Se. fürstliche Gnaden bei den Jubelpriestern die Ehre, sie an Ihrer Tafel zu bewirken, wozu auch alle Mitglieder des hiesigen Domkapitels und einige andere Priester beigezogen wurden. Die freudige Stimmung an dieser Tafel war noch erhöhet durch die liebevolle Behandlung, welche Se. fürstliche Gnaden den Jubilarpriestern angebieten ließen. Die herrlichste Theilnahme an dieser Freude ergoss sich allenthalben bei diesem Mahle, das unter Bezeugungen des Dankes an Se. fürstliche Gnaden für die huldreiche Verherrlichung der beiden Feierlichkeiten endete.

Das Domkapitel hat seine Wünsche für die Jubilare am 14. October mit dem folgenden Chronographicon ausgesprochen.

XAVERIO KAGNVS.

ATQVE

PRIMO. IVVAN.

COELO OPITVLANTE. LVSTRA. BIS. QVINQVE.

IN SANCTVARIO. PERSICENTIBVS.

VOVENT.

CAPITVI. ARES LABACENSES.

Fortschritte der Boden-Cultur in Krain.

Von

Peter Leskovich.

(Schluß.)

Es gestattet hier der Raum nicht, alle Gegenden aufzuzählen, in welchen ganze Gemeinden, wie einzelne Landwirthe, in der Boden-Cultur sich verdient gemacht haben; es ist bekannt, daß die fleißigen Landwirthe Krains dem im größern Maßstabe vorangefangenen Beispiele dieser Art treulich nachgeahmt haben, und man könnte mit einiger Wahrscheinlichkeit annehmen, daß sich das beurbarte Areale des Landes um $1\frac{1}{4}$ des bis zum Jahre 1814 bestandenen vermehrt habe.

Wiewohl in der Boden-Cultur Krains (man muß es zur Ehre des Landes bekennen) in einer kurzen Periode viel, sehr viel geschehen ist, so soll man doch nicht glauben, daß man damit schon zu Ende sei; es muß entgegen bemerket werden, daß für eine weitere Cultivierung noch Vieles übrig bleibt; noch gibt es viel des untragbaren und culturfähigen Landes, viel der öden Plätze in schütter bewohnten Gegenden, welche beurbart werden können, sehr viel aber solchen Bodens, welcher zwar benutzt wird, der aber bei fleißigerer Bearbeitung einen größern Ertrag, als es bis jetzt geschehen, abwerfen könnte.

Die Steigerung des Grundbesitzes zu dem möglichst höchsten Ertrage soll des Landwirthes Streben seyn, welchem keine Neben-Absichten, woffern diese den gehofften Grundertrag nicht übersteigen sollen, hindernd in den Weg treten dürfen.

Die Mittel, um das tragbare Areal zu vermehren und die ackerbare Erdkrume zu einer immer höheren Ertragsfähigkeit zu steigern, wären: die Vertheilung der an mehreren Orten noch bestehenden Gemeindeweiden, und die Uerbarmachung noch vieler im Lande befindlicher Gedungen.

Man lege der freien Zerstückelung der unterthänigen, übermäßig großen Grund- und Hubencomplex, in verhältnismäßig kleinere Besitzungen, kein Hinderniß; denn die Erfahrung lehrt es genügend, daß große Grundbesitzungen einen einfachen schlichten Bauermann nicht wohlhabend machen; diese müssen mehrentheils brach und öde liegen, weil es den Besitzer an hinlänglicher Einsicht, an Betriebs-capital, an guten Dienstboten, an Taglöhnnern fehlt. — Bei einer den Umständen angemessenen Zerstückelung solcher Gründe aber gewinnt der Besitzer, gewinnt der Grundherr, gewinnt der Staat, und

die Allgemeinheit, in dem das früher unter einem Besitzer schlecht bewirtschaftete Areale, unter mehrere Besitzer verteilt, alsbald in den Stand versetzt wird, einen zehn- und mehrfach größeren Ertrag als vorher geben zu können.

Man muntere Landwirthe zur Beurborung ihrer noch öden culturfähigen Grundtheile auf.

Denjenigen, welche kein Stückchen ihres Grundbesitzes mehr zu beurbaren haben, und jenen, die ihr Grundeigenthum in den besten Zustand der Cultur versetzt zu haben wähnen, sey es gesagt, daß kein Landwirth, auch der fleißigste nicht, sich rühmen könne, sein Grundeigenthum auf eine solche Stufe der Vollkommenheit gebracht zu haben, daß er daran nichts mehr zu verbessern hätte; denn Grund und Boden kann und soll fortan verbessert werden, er ist einer fortwährenden Steigerung des rentirenden Ertrags fähig.

Auch purer Felsenboden kann tragbar gemacht werden, wenn man Erde ausschüttet.

Man hat ja sogar Gärten auf Dächern, ob aus Luxus oder Mangel an Raum, sey dahin gestellt; kurz, die Thatsache spricht für die Möglichkeit, daß jeder untragbare Fleck des Grund und Bodens tragbar gemacht werden könne.

Um die an mehreren Orten Kraints noch öde liegenden Plätze und untragbaren Gründe in guten Cultuzustand nach und nach zu versetzen, wird eine dichtere Population erforderlich; es wird erforderlich, daß die jetzt lebenden vielen Menschen, welche keinen Grund und Boden besitzen und aus Abneigung gegen den Ackerbau jede andere Beschäftigung suchen, und wenn sie keine finden, lieber müßig gesessen, als die nützliche Arbeit auf dem Felde nehmen, auf eine mittelbare oder unmittelbare Art zum Grabscheid und Pflege gebracht werden möchten.

Es ist überdies auch noch zu bedauern, daß die Wissenschaft des Landbaues überhaupt, deren Ausübung eben so nützlich und angenehm, als gesund ist, die mit dem Menschen geboren zu seyn scheint, und die Beschäftigung aller Erdbewohner der ersten Jahrhunderte war, bei vielen Ständen über den Bauernstand, die da wähnen: diese Beschäftigung müsse bloß der ärmsten und verachteten Volksklasse überlassen bleiben, nicht jene Vorliebe findet, deren diese ursprünglich vom Schöpfer dem Menschen angewiesene Beschäftigung würdig ist.

Wollten die Menschen in größeren Massen sich dem Ackerbau, der Verschönerung und Veredlung der Erdoberfläche mit Vorliebe hinneigen, so wäre schon allein dadurch die Wohlfahrt der Länder be-

gründet, und jenes Mißverhältniß zwischen Produktion und Consumption, welches nach Umständen bald den Producanten, bald den Consumanten drückt, ins Gleichgewicht gebracht.

Jugend, Schönheit, geistige Bildung, Sittsamkeit &c.

oder:

Wenn sie kein Geld hat bleibt sie leider doch sitzen!

Humoristische Betrachtung über ein tragisches Thema,
von L. Schid.

Mit echt ritterlichem Muthe schwinge ich den gespikten Gänsekiel zum Kampfe und zur Vertheidigung für das bedaurungswürdige schöne Geschlecht. „Bedaurungswürdig,“ sagte ich, allerdings! schon seines Anwalts und Ritters wegen, der ich selber bin. Wenn aber die Jugend verkannt, das Verdienst verspottet, das Höchste und Edelste gering geschägt, ist es da Zeit, bescheiden zu seyn? Wenn auch nicht Jeder das Recht hat, das Recht zu vertheidigen, wer das Unrecht darthut, hat niemals unrecht.

— Schlägt auf die Blätter der Geschichte! Schaut zurück in die graue Vorzeit! was findet Ihr? — Der Patriarch Jakob hat nicht weniger als vierzehn Jahre um seine Geliebte als Knecht gedient, von einer Mitgift aber war bei seinem Schwiegervater Laban gar keine Rede. Paris hat die Hesena entführt, blos ihrer Schönheit wegen. Die tapfern Recken des Mittelalters mußten um ihre Damen kämpfen und turniren, und wurde traun! so Manchem der blecherne Deckel weidlich ausgeklept, und pflegten ihnen beim Schimpftspiel auch männlich die Rippen zu knacken; und wenn sich die edle Burgjungfrau auf dem Söller zeigte, so stand der minnesüße Kämpe die holbe Nacht im feuchten Gras, war des andern Tages enrumirt, und durfte keinen Miersteiner saufen! Und wenn er sie endlich glücklich erkämpft hatte, so durfte er sie heimführen auf seine ritterliche Beste, und das war Alles; sonst kriegte er selten einen rothen Heller. — Bei vielen uncultivirten Völkern, Heiden, ist es noch Sitte, daß die Braut dem Vater abgekauft wird. Man muß etwas Korn, Hausgeräthe, eine Kuh für sie geben; obgleich Letzteres zwar ein elendes Aquivalent ist, so zeigt es doch, daß sie Ehrgefühl genug besitzen, eine Frau nicht umsonst zu verlangen. — Der unglückseligen Selavinn selbst, die von ihrem Herrn gekauft wird, bleibt der Trost, daß sie ihm wohlgefällt, der Stolz, daß er einen Preis für sie bezahlt hat! Wo haben, frage ich in allem Ernst, unsere Damen einen Trost, welcher dem, jener letz-

ten Sclavinn gleichkommt? Welchem Frauenzimmer heutzutage wird die stolze Veruhigung, daß sie der Mann ihrer selbst wegen heirathet, und nicht vielleicht — wie wahrscheinlich — aus irgend einer andern tiefgemüthlichen, gottgefälligen Absicht? entweder weil ein Mann von Ehre sich, Schulden halber, nicht darf einsperren lassen, oder weil er keine andere Ressource hat, eine kostbare Liaison zu souteniren, oder weil er letzte Michaelis-Ausziehzeit seinem Hausherrn geschworen, bis kommenden Georgi selber einer zu seyn. — Ist es nicht herzzerreibend, wenn ein holdes Wesen, ein süßes Blumenleben, eine zarte Sensitive, von roher Hand erfaßt wird, vor welcher Verührung sie verblaßt und verwelkt? Dem schönsten reinsten Gemüthe eines tugendhaften Frauenzimmers naht der Mann bloß wie einem Spiegel, um im Vorübergehen sich selbstgefällig zu repräsentiren; die reinste Tugend des Mädchens, wie der reinste Spiegel, sind ihm unsichtbar, nur die Flecken an Beiden bemerkt er, und nur wenn Beide in prachtvollen Goldrahmen gefaßt sind, fesseln sie seine Aufmerksamkeit.

Wäre ich ein solches Frauenzimmer und es hielte ein Mann nicht bei mir, sondern bei meinem Vater, nicht bei meinem Vater, sondern bei seinem Geldkasten um meine Hand an, so würde ich ihm Folgendes schreiben: „Mein Herr! Sie geben vor, sich in mich verliebt zu haben, und wünschen mich zu heirathen; Sie könnten mir einen großen Gefallen erzeigen, wenn Sie sich ein anderes Brot suchten; wenn Sie aber kühn genug sind, darauf zu bestehen, so werden Sie meine Einwilligung nur unter der Bedingung erhalten, daß Sie keine Mitgift verlangen, wozu Sie gewiß bereitwillig seyn werden, weil Sie in mich verliebt sind &c. &c.“ Was könnte ein Mann wohl darauf erwiedern? Ein gewöhnlicher Mensch würde vielleicht folgende Antwort schreiben: „Mein Fräulein! Ihre sinnigen Zeilen haben mich wunderbar erbaut und gerührt; Sie schreiben einen kostlichen Styll! ich kann Ihnen aber nur kurz antworten, denn ich bin so eben im Begriffe eine kleine Reise nach den Sandwichs-Inseln zu unternehmen, wohin noch keine Post geht, und unsere Correspondenz leider vor der Hand unterbrochen ist. — Lebri gens befindet sich mich wohl.“ — Ein poetisches honestes Gemüth aber, dem das liebe Kind wirklich nicht gleichgültig wäre, würde vielleicht folgendermaßen antworten: „Mein schönes Kind! Sinnverklärend, gemütherhebend, wonnedurchgeisternd ist die

majestätische Pracht der untergehenden Sonne, der Anblick eines schlafenden Kinderengels, und der reiche tiefe Himmel eines freundlichmilden schönen Mädchenauges! aber eine Secunde verklingt im Weltall, und die majestätischen Abendwolken haben sich eines nasskalten Herbstregens entlastet; der schlafende Kinderengel beginnt schauderhaft zu greinen; und das süße Frauenauge ist nachumzogen, schmolz-verdunkelt! da brachten wir einen freudlichen Salon, eine feine Gouvernante und einen eleganten Schmuck; und dazu braucht ein honetter Gatte ein unsinniges Geld! Als noch die ehrsamten Gesponsinen bei Beleuchtung einer Kienfackel die Kunkel dreiheten, da hatte ein Gatte und Vater ein gutes Leben; wenn aber nun unsere Frauen — mit geringsem Unterschiede — Stubenmädchen und Bediente, Equipagen und Pagen, Stadt- und Landsalons, Gold und Juwelen, Sammt und Seide, Glanz und Uppigkeit von Rechtswegen fordern, so ist es nicht allein billig, sondern auch höchst nöthig, daß Sie das Geld dazu mitbringen.“ — — — Es ist aber Alles nicht wahr! Verleumdung ist und fürchterliches Unrecht! An den meisten Fehlern des Weibes ist der Mann schuld. Die Wünsche, die er befriedigen muß, hat er gewaltsam hervorgerufen. Von tausend Männern weiß vielleicht kaum einer eine tugendhafte Frau zu würdigen; daß sie nicht Einer verdient, ist gewiß; und wenn Ihr eine früher unbescholtene Frau verdammen müßt, so macht nur auch gleich dem Manne den Prozeß. Den Frauen fehlt nur jene Eigenschaft, für welche dem Manne der Sinn abgeht. Die reichsten und schmerzlichsten Opfer bringt das Weib mit wunderbarer Seelengröße, und verlangt dafür nichts als — Anerkennung. In der Erfüllung ihrer schwersten Pflichten findet sie zugleich ihre süßeste Erholung. Zur Entfaltung der reinsten Tugend braucht sie nichts als — die Gelegenheit. Die Liebe des Weibes ist unerschöpflich. Der Verbrauch vermehrt sie, nach jedem gebrachten Opfer ist sie reicher. Wie ohnmächtig aber ist das Gold, wenn das lieblose Herz sich doch endlich nach einem andern theuern vergebens sehnt! wenn das einsame Auge vergebens ein zweites liebendes sucht! Nach Euren Salons freilich müßt Ihr die Frauen nicht beurtheilen; Frauen sind wie Wohlthaten: die stillen und verborgenen glänzen am reinsten und hellsten. Frauen und Sterne sind die Lichtaugen des Himmels, mit welchen er gnädig auf die Menschen blickt!